Wohlstand ohne Wachstum

Meinhard Miegel

I.

Wer der Frage nachgeht, ob Wohlstand durch Wachstum ein Auslaufmodell sei, ist unversehens mit Begriffen konfrontiert, die der Jurist als "unbestimmt" bezeichnen würde. Denn sowohl der Wohlstands- als auch der Wachstumsbegriff haben nicht nur im Laufe der Geschichte einen tief greifenden Bedeutungswandel erfahren. Sie sind auch vielschichtig und daher mitunter schillernd. Eine einigermaßen Ziel führende Behandlung des Themas erfordert deshalb zunächst eine Klärung dessen, was im Folgenden unter Wohlstand und Wachstum verstanden werden soll.

Beginnen wir mit dem etwas einfacheren der beiden Begriffe, dem Wachstum. Bis vor etwa 200 Jahren, also bis zum Beginn der Industrialisierung, stand Wachstum fast ausschließlich für expansive Veränderungen in der Natur: das Wachstum der Wälder, der Feldfrüchte, des Viehs und wohl auch des Menschen, so lange dieser noch nicht „er-wachsen“ war. Daneben wurde der Begriff gelegentlich für geistige Entfaltungsprozesse verwendet, so wenn vom „Wachstum in der Kraft des Herren“ die Rede war. Und noch seltener stand er für gesellschaftliche Entwicklungen wie das Hineinwachsen eines Volkes in eine Kultur.

Das Wachstum der Wirtschaft, das heute im Mittelpunkt des Interesses steht, spielte demgegenüber während des längsten Teils der Menschheitsgeschichte keine Rolle. Verwunderlich ist das nicht, war ein solches Wachstum doch praktisch unbekannt. Zwar gab es immer wieder einmal „goldene Zeitalter“. Doch abgesehen davon, dass deren Früchte schnell wieder vergingen, war die wirtschaftliche Entwicklung insgesamt so langsam, dass sie von den Menschen kaum wahrgenommen wurde. Nach Schätzungen von Wirtschaftshistorikern dauerte es

tausend Jahre, von Karl dem Großen bis Napoleon, ehe sich in Europa die Gütermenge pro Kopf der Bevölkerung verdoppelt hatte.

Dass nicht nur der Wald oder das Vieh, sondern auch die Wirtschaft wächst, ist mithin eine historisch neue Erfahrung, die sich im Grunde genommen erst im Laufe des 19. Jahrhundert einstellte und sogar erst in der Mitte des 20. Jahrhunderts jene überragende Bedeutung erlangte, die sie bis heute hat. Seitdem haben sich immer mehr Völker auf dieses Wachstum fokussiert und nur von ihm ist die Rede in Verlautbarungen von Regierungen und statistischen Ämtern oder Erfolgsbilanzen von Unternehmen. Und nur um dieses Wachstum geht es bei Konjunkturprogrammen, Exporthilfen oder der Ankurbelung der Binnennachfrage.

Erfasst wird es durch das so genannte BIP, das ist der „monetär erfasste Gesamtwert aller Güter und Dienstleistungen, die innerhalb eines Jahres in den Grenzen einer Volkswirtschaft auf dem Markt bzw. durch den Staat her- oder bereitgestellt werden und dem Endverbrauch dienen“. Das BIP ist folglich eine vor allem *quantitative* Größe, in die *qualitative* Veränderungen wie ressourcenschonendere, umweltverträglichere und innovativere Produktionsweisen oder die Steigerung des Gebrauchsnutzen eines Produktes – wenn überhaupt – nur mittelbar eingehen. Von diesem Wachstum soll im Folgenden ausgegangen werden.

II.

Der Wohlstandsbegriff spiegelt die Geschichte des Wachstumsbegriffs wider. Vor Beginn der Industrialisierung stand er in erster Linie für Immaterielles: für Gesundheit und ein gutes Verhältnis zu Mitmenschen und Gott. Das änderte sich mit der voranschreitenden Diesseitswendung der Gesellschaft im 18. und beschleunigt im 19. Jahrhundert. Nunmehr wurde Wohlstand zunehmend mit der Verfügungsgewalt über materielle Güter gleich gesetzt, weshalb auch mit einiger Berechtigung gesagt werden konnte, dass durch deren Mehrung der Wohlstand zunehme. Die Kurzformel lautete: Wohlstand entsteht durch Wachstum. Dass dies ein Zirkelschluss war, dessen Aussagekraft der Feststellung entsprach, dass Armut von „Poverteh“ komme, störte nur wenige. Der Wohlstandsbegriff blieb für lange Zeit auf Materielles verengt.

Doch mittlerweile regt sich Widerstand gegen diese Verengung. Immer mehr Menschen erkennen den Wahrheits- und Weisheitsgehalt jenes Bibelsatzes, wonach sie nicht allein von Brot leben. Gewiss, Menschen brauchen Brot und nicht nur Brot, um physisch überleben zu können. Aber Wohlstand ist für sie zugleich auch körperliche und geistige Gesundheit, Familie, Freunde, Nachbarn, Arbeitskollegen oder kurz: gesellschaftliche Einbindung, gesellschaft-

liche Mitwirkungs- und Gestaltungsmöglichkeiten, sozialer Zusammenhalt, ein befriedetes Gemeinwesen, Bildungschancen, ein Mindestmaß an Fairness und Gerechtigkeit, eine intakte Umwelt und nicht zuletzt – im Blick auf kommende Generationen – zukunftsfähige Wirtschafts- und Lebensweisen. Zu den meisten dieser Wohlstandsformen trägt das BIP-Wachstum wenig oder nichts bei und nicht selten beeinträchtigt es diese sogar. Wachstum, das den Wohlstand schmälert!

Durch die generationenlange Fokussierung auf den wachstumsgetriebenen, materiellen Wohlstand sind die zahlreichen anderen Wohlstandsformen weithin aus dem Blick und deshalb gelegentlich auch unter die Räder geraten. Ein einfaches Beispiel mag dies verdeutlichen. Dass eine hungernde Bevölkerung danach strebt, ihre Nahrungsmittelproduktion zu steigern, ist unmittelbar einsichtig. Aber irgendwann werden alle satt und wenn sie auch dann noch ihren Konsum vergrößern, wendet sich das Wachstum gegen sie. Hohes Übergewicht bedrückt die Menschen in den früh industrialisierten Ländern millionenfach und Diabetes und andere ernährungsbedingte Leiden werden zu Volkskrankheiten. Über- und Falschernährung heben einen Großteil des medizinischen Fortschritts wieder auf und verursachen in einem Land wie Deutschland jährlich Schäden in hohen Milliardenbeträgen.

Oder der Wohlstandsfaktor gesellschaftliche Einbindung einschließlich unterschiedlichster Mitwirkungs- und Gestaltungsmöglichkeiten. Eine auf Wirtschaftswachstum und materielle Wohlstandsmehrung fokussierte Gesellschaft kann gar nicht anders, als unter Produktionsstärkeren und -schwächeren zu selektieren. Erstere werden nach Kräften gefördert, letztere nach Möglichkeit ruhig gestellt. Die Folge: Der Anteil derer, die sich nicht (mehr) gesellschaftlich eingebunden fühlen, nimmt objektiv und subjektiv zu. Da ist es dann nur noch ein kleiner Schritt zu einer allmählich entfriedeten Gesellschaft mit allen damit einhergehenden Wohlstandsverlusten.

III.

In gewisser Weise wirken Wirtschaftswachstum und materielle Wohlstandsmehrung ähnlich wie viele Medikamente. Wohl dosiert und in ihrer Anwendung sorgfältig kontrolliert sind ihre Wirkungen ganz überwiegend segensreich, obwohl in aller Regel keineswegs frei von unerwünschten Neben- und Folgewirkungen. Werden sie hingegen überdosiert oder nicht hinreichend kontrolliert, schlägt ihr Nutzen rasch in Schaden um, der unter Umständen den Niedergang von Gesellschaften bzw. Siechtum und Tod des Patienten bedeuten kann. Anders ge-

wendet: Die Wirkungen von Wirtschaftswachstum und materieller Wohlstandsmehrung sind ambivalent wie die Wirkungen von Medikamenten.
Für Medikamente ist dies seit langem anerkannt, weshalb kein verantwortungsvoller Arzt eine Medizin auch nur einen Tag länger verabreichen wird als unbedingt erforderlich. Bei Wirtschaftswachstum und materieller Wohlstandsmehrung liegen die Dinge komplizierter. Denn zum einen gibt es noch immer Milliarden von Menschen, die ohne die Wachstumsmedizin nicht überleben können. Sie würden verdursten und verhungern oder zumindest keine menschenwürdige Existenz haben. Wie aber steht es mit den anderen? Mit uns, den Völkern der früh industrialisierten, materiell reichen Länder? Wir leiden längst keine materielle Not mehr, sind aber durch eine lange Periode von Wirtschaftswachstum und materieller Wohlstandsmehrung wachstumssüchtig geworden wie Menschen, die durch den anhaltenden Gebrauch von Arzneien medikamentensüchtig geworden sind. Wie diese glauben auch die Völker früh industrialisierter Länder, ohne die Wachstumsdroge keine Herausforderung mehr meistern zu können. Ihr Wohl und Wehe hängt von dieser Droge ab: individuelle Zufriedenheit sowie die Funktionsfähigkeit ihrer Gesellschaft – vom Arbeitsmarkt über die Sozialsysteme und öffentlichen Haushalte bis hin zur freiheitlich-demokratischen Ordnung.
So ziehen alle an einem Strang: Die einen aus existenzieller Not, die anderen aus Gewohnheit. Dass dadurch die Lebensgrundlagen aller beeinträchtigt oder gar zerstört werden, wird mittlerweile nur noch von besonders Uneinsichtigen bezweifelt. Für alle anderen sind die Belege erdrückend: weiträumige Bodenerosionen, mit Schadstoffen überfrachtete Weltmeere, ein rapider Artenschwund, schrumpfende Waldgebiete und klimatische Veränderungen, die binnen kurzem die Wachstumserfolge der zurückliegenden 200 Jahre wieder zunichte machen könnten.

IV.

Hinzu kommt die seit Beginn der Industrialisierung zügig voranschreitende Ausbeutung natürlicher Ressourcen, die in nur einem Jahrhundert Europa von einem der rohstoffreichsten zum rohstoffärmsten Kontinent werden ließ und nunmehr die ganze Welt erfasst hat. Der Krieg um Rohstoffe ist voll entbrannt und noch weiß niemand, ob er dereinst durch äußerste Ressourcenschonung und innovative Durchbrüche beigelegt werden kann. Bisher jedenfalls sind diese nicht mehr als Hoffnungswerte.
Hinzuweisen ist schließlich auf die gigantischen Schuldenberge, die fast alle früh industrialisierten Länder um höherer Wachstumsraten willen aufgehäuft haben. Nie glaubten sie mit

dem auskommen zu können, was sie regulär erwirtschafteten. Immer musste es noch einen Zuschlag geben, den Kinder und Enkel finanzieren sollten. Wohl kaum jemals zuvor haben Menschen so rigoros auf Kosten ihrer Nachfahren gelebt wie die Völker der früh industrialisierten Länder während der zurückliegenden Jahrzehnte.

Und warum das alles? Warum fordern gerade die materiell wohlhabendsten Völker – wir Deutsche eingeschlossen – der Erde ein Vielfaches dessen ab, was diese an regenerierbaren Ver- und Entsorgungskapazitäten bereitstellen kann und warum verbrauchen gerade sie in rasender Geschwindigkeit unersetzbare Ressourcen, deren Substitution bislang nur in den Sternen steht? Was macht sie glauben, dass sie Anspruch auf einen sechsmal so hohen materiellen Lebensstandard haben wie der Durchschnitt der übrigen Menschheit und was treibt sie zu einer Art des Wirtschaftens an, die nach den Worten der deutschen Bundeskanzlerin „die Grundlagen ihres eigenen Erfolges zerstört“?

Die Antworten, die auf Fragen wie diese gegeben werden, überzeugen nicht. Da heißt es, das Wachstum der Wirtschaft diene der Befriedigung materieller Bedürfnisse und erzeuge so individuelle Zufriedenheit. Richtig hieran ist, dass Menschen, die materielle Not leiden, durch einen Anstieg ihres Lebensstandards zufriedener werden. Doch ihre Zufriedenheit erhöht sich mit steigendem Lebensstandard nicht immer weiter. In Deutschland beispielsweise entkoppelten sich die Zunahme an Lebenszufriedenheit und materieller Wohlstand bereits vor rund 50 Jahren, just zu dem Zeitpunkt, als der damalige Wirtschaftsminister Ludwig Erhard erklärte, dass weitere Wachstum der Wirtschaft könne und solle nunmehr nicht länger das vorrangige gesellschaftliche Ziel sein. Auf dem erreichten Wohlstandsniveau – es lag bei etwa 40 Prozent des heutigen – müsse es um Wichtigeres gehen: die Ganzheitlichkeit des Menschen.

V.

Fragt man die Bevölkerung Deutschlands heute, wie es mit ihrem Streben nach mehr Besitz stehe, dann erklären gerade einmal 27 Prozent, sie wollten mehr, 59 Prozent sie seien zufrieden mit dem, was sie haben und zehn Prozent – keineswegs nur Wohlhabendere – weniger täte es auch. Dabei fällt auf, dass bei den über 45-Jährigen der Wunsch nach mehr Besitz steil abnimmt. Bei den über 60-Jährigen sind es noch ganze vier Prozent. Dabei wissen die meisten noch nicht einmal um die Schattenseiten ihrer Einkommens- und Vermögensverwendung. Erfahren sie von den Schäden, die mit der Produktion der von ihnen nachgefragten Güter einhergehen, dann zucken viele, wie unlängst ein Test in einer deutschen Großstadt zeigte, erschrocken zurück. Nein, das wollten sie dann doch nicht – mit dem Kauf eines an sich nicht

wirklich benötigten Baumwollhemdes zur Zerstörung einer Region beitragen. Hätten die Menschen klarere Vorstellungen von dem, was sie mit ihrem überflüssigen Konsum anrichten, würde sich in den früh industrialisierten Ländern die Wachstumsfrage vermutlich gar nicht mehr stellen. Aber viele haben diese Vorstellungen nicht, weshalb es möglich ist, selbst in den saturiertesten Gesellschaften „die Binnennachfrage“ – zu Lasten der Lebensgrundlagen aller – „anzukurbeln“. Nüchtern betrachtet ist dies im eigentlichen Wortsinn pervers.

Aber, so ein weiterer Antwortversuch, gibt es nicht auch in den reichen Ländern noch immer Arme, die des Wachstums bedürfen? Es gibt sie, doch die Verfünffachung der Gütermenge, die in den zurückliegenden Jahrzehnten stattgehabt hat, hat weder ihre Zahl noch ihren Anteil verringert. Im Gegenteil. Zwar sind die Menschen von heute aus der Sicht der 1950er Jahre wohl situiert. Nur aus heutiger Sicht sind sie eben noch immer (relativ) arm, ein Zustand, der nicht durch Wachstum, sondern nur durch eine gerechtere Verteilung des Erwirtschafteten überwunden werden kann.

Wie aber steht es mit dem Wachstum um der Beschäftigung willen? Wer in den früh industrialisierten Ländern die Beschäftigungskarte zieht, befindet sich stets in der Vorhand. Aber sie sticht ebenso wenig wie alle anderen Antwortversuche. Denn wozu arbeiten Menschen? Um fortwährend wachsende Güterberge aufzuhäufen, für die sie abnehmend Verwendung haben oder arbeiten sie, um am Erwirtschafteten teilzuhaben? Vieles spricht für letzteres. Dann aber ist es Zeit, an Formen der Teilhabe zu denken, die ohne größere Schäden an Umwelt, Natur und Gesellschaft auskommen.

Ein Umdenken erfordert auch die Bewirtschaftung öffentlicher Haushalte. Wenn seit Jahrzehnten Bund, Länder und Gemeinden beschwörend erklären, ohne Wirtschaftswachstum seien Einnahmen und Ausgaben nicht zur Deckung zu bringen und eine Konsolidierung der Haushalte unmöglich, dann ist dies beschämend und erschreckend zugleich. Noch vor zwei Generationen genügte der Politik ein Bruchteil der heutigen Einnahmen, um nicht nur alle Ausgaben zu bestreiten, sondern auch noch Schulden ihrer Vorgänger zu tilgen und Rücklagen zu bilden. Was war die Antwort des Oberbürgermeisters einer deutschen Kreisstadt auf die Frage, warum diese noch nie Schulden gehabt habe? Weil mein Kämmerer es ablehnt, Schulden zu machen! Die Schulden der öffentlichen Hand sind kein monetäres, sie sind ein mentales Problem. Begrenzten Einnahmen stehen seit geraumer Zeit maßlose Ausgaben gegenüber.

VI.

Schließlich: Wachstum als Voraussetzung technischen und gesellschaftlichen Fortschritts. Wäre dem wirklich so, hätte die Menschheit bis zum Ausbruch der industriellen Revolution mehr oder minder auf der Stelle treten müssen. Wirtschaftlich tat sie das auch. Aber in vielerlei anderer Hinsicht: den Künsten, der Philosophie oder Bereichen der Wissenschaft entwickelte sie sich zum Teil stürmisch. Und im Übrigen bedeutet Stillstand des Wachstums ja auch nicht, dass die gesamte Wirtschaft in einen Zustand der Starre verfiele. Vieles wird schrumpfen, anderes jedoch dynamisch voranschreiten. Für technischen und gesellschaftlichen Fortschritt ist also Sorge getragen. Oder muss die Zahl komponierter Schlager ständig größer werden, um deren Qualität zu heben? Das offenkundig Unsinnige dieser Frage gilt auch für andere Lebensbereiche. Es muss nicht alles wachsen, um besser zu werden. Manchmal ist Schrumpfung sogar der Qualität zuträglicher.

Was aber treibt die reichen Völker dann an, unentwegt mit der Wachstumspeitsche zu knallen? Weil sie nichts anderes gelernt haben, sagen die einen. Weil sie so geprägt sind, sagen andere. Und Dritte erklären – fast schon resignierend – weil sie zu Wachstum verdammt sind. Das klingt faustisch oder genauer mephistophelisch. Ob weiteres Wachstum gut oder schlecht ist, ob es unseren Wohlstand mehrt oder schmälert, steht gar nicht mehr zur Debatte. Wir sind dazu verdammt!

Die Zeit ist überreif, in den früh industrialisierten Ländern alles zu unternehmen, damit nur noch das wächst, was ohne Gefährdung oder auch nur Beeinträchtigung unserer Lebensgrundlagen wachsen kann. Das wird im materiellen Bereich immer noch viel sein, wenn auch nicht mehr so viel wie bisher. Gerade dadurch könnten jedoch lange verschüttete Kräfte frei werden, die die Menschen befähigen, bewusst zu leben, ihre Sinne zu nutzen, Zeit für Muße, für sich selbst und andere zu haben, sich der Natur, der Kunst und des Lernens zu erfreuen, Stille zu erfahren und sinnenfroh zu genießen. Das wird ein anderer Wohlstand sein als derzeit. Aber er wird menschengemäßer sein. Wohlstand durch Wachstum? Wohlstand braucht auch Wachstum und sei es das Wachstum in der Natur. Aber menschengemäßer Wohlstand hat eine weite spirituell-kulturelle Dimension. Ohne diese Dimension ist er kärglich.